

# Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

## Tini.

Erzählung von Wilhelm Scharrelmann.

Ich wußte nicht, wer ihn einmal gepflanzt hatte, und habe mir auch nie Gedanken darüber gemacht — ein Apfelbaum war es aber genau so gut, und mitten im Garten stand er auch, gerade so wie der, von dem Adam und Eva einst naschten, und das Wort: Ihr sollt nicht essen! galt ebenfalls für uns. Ja, wir waren eigentlich noch schlimmer daran, denn außer dem einen Baum gab es überhaupt keinen anderen, an dem man sich hätte schadlos halten können, wie es doch Adam und Eva leicht hätten tun können, wenn sie nur gewollt hätten! Der Versuchung zu widerstehen, war also für uns weit schwieriger! Eine Schlange, die uns mit glatten Worten verführte hätte, war allerdings nicht da, man hätte denn die Harte dafür haften müssen, die am Stamm des alten Baumes herunterhing. Wenn ihr auch die Geschmeidigkeit einer Schlange abging, so wirkte sie dafür noch verführerischer als jene — verlockte sie uns doch geradezu, mit ihrer Hilfe ein paar Äpfel von den Zweigen zu rupfen. Ja, ich behaupte, wenn die Harte nicht gewesen wäre, hätten wir auch nicht geglaubt, Tini und ich, wir hätten ja die Äpfel niemals kriegen können, unsere Arme allein wären viel zu kurz gewesen, hinauf zu langen! Und etwa in den Baum zu klettern? Offen gesagt: dazu war eigentlich der Stamm zu grün. Die Spuren an meiner Hose, die nicht so leicht wieder zu entfernen waren, wie ich durch Erfahrung wußte, hätten sicher den Verräter gemacht! Da war die Harte ein viel verlockenderes Mittel — und also hatte die Harte die ganze Schuld!

Aber die Äpfel schmeckten —! Ich aß gleich den zweiten, weil der erste so trefflich gewesen war, und Tini aß sogar drei. Aber dann moachten wir plötzlich beide nicht mehr. Vielleicht waren wir wirklich satt, und außerdem fing das Gewissen an, uns zu plagen.

Merkwürdig, daß das immer der Fall ist, wenn man satt ist, niemals vorher.

Wir waren doch etwas bedrückt, als wir unsere Missetat begangen hatten und uns nun fragten, ob es die Mutter wohl sehen würde, wenn sie heimkam? Sie hatte mir ja freilich gesagt, ehe sie fortging, daß sie die Äpfel gegessen habe! Aber konnte sie sich nicht verzählt haben? Und war es sicher, daß sie gleich nachhören würde?

Wir gingen die Harte wieder an ihren alten Platz, und sie ließ ihren Stiel so unschuldig an dem Stamme des alten Baumes herunterhängen, als wäre sie niemals mit ihren Zinnen in die Krone des Baumes geschlüpft, um fünf Äpfel, schöne runde Äpfel, von dort für uns herabzuwerfen.

Aber trotz meiner Trostgründe: unsere Stimmung war und blieb gedrückt. Wir hatten vorher Seefahrer gespielt, und unser Schiff, das eigentlich nur aus einer Kajüte bestand, die wir aus zwei hintereinander aufgestellten Stühlen und einer darüber gebreiteten Decke hergestellt hatten, hatte uns völlig in Anspruch genommen. Durch Sturm und Wogendrang hatte ich das Schiff glücklich hindurchbugelert, hatte Segel gesetzt und aufgezoogen, das Steuer umgelegt, Kommandobrufe an unfähige Matrosen erteilt, war Steuermann, Kapitän und Eigentümer in eigener Gestalt gewesen, während Tini unter der Decke in der Kajüte gehockt und Kartoffeln gelocht hatte. — Dann waren wir trotz aller meiner Mühe gescheitert, hatten ein Robisonleben geführt und schließlich nichts mehr zu essen gehabt! Da war Tini aus den Gedanken gekommen, der uns vorher schon wiederholt beschäftigt hatte, daß wir ja ein paar Äpfel von den Bäumen schälten könnten, was mich zuerst zu festigem Widerspruch gereizt hatte, da es in der Gegend, in der wir gescheitert waren, nur Rotospalmen gab, und die Mutter die Äpfel so langsam geäußert hatte! Aber schließlich hatte Tini mich überredet, daß wir ja die Äpfel für Äpfel essen könnten. Wo es Rotospalmen gäbe, müßten doch auch Äpfelbäume wachsen, und die Mutter würde es schon nicht merken. Wir könnten doch nicht länger Hunger leiden!

Gegen den letzten Einwand war wirklich nichts zu erwidern.

Ich nahm also den Hartensiel, der so verräterisch aus dem Grün des Baumes niederhing, und — die List war gelungen!

Als wir unsere Äpfel verzehrt hatten, wobei Tini einen gescheiterten

Appetit entwickelte als ich — mir waren schon während des zweiten allerhand trübe Gedanken aufgestiegen — wurde das böse Gewissen in uns lebendig.

Zu spielen hatten wir plötzlich keine Lust mehr. Am liebsten wären wir auf die Straße gelaufen, um aus dem Hofe hinauszukommen, wo uns alles an unsere Missetat erinnerte. Aber unsere Mutter hatte vorher die Hofthür abgeschlossen, als sie fortgegangen war, und es hieß also dableiben. Tini machte ein langes Gesicht, als sie vergeblich die Tür aufzuklinken versucht hatte, setzte sich auf die kleine Treppe, die in den Hof führte, und begann zu heulen.

Ich versuchte sie zu trösten, aber das kam ihr schon an. Sie wollte recht nach Hause, beharrte sie. Hörst Du? Jetzt! weinte sie und stampfte mit dem Fuß auf.

Es geht doch nicht! sagte ich. Meine doch nicht. Mutter muß ja gleich wiederkommen!

Und dann? fragte Tini. Wenn sie dann merkt, daß wir bei den Äpfeln gewesen sind —!

Merkwürdig! Vorher hatte Tini gemeint, daß die Mutter es schon nicht merken würde!

Du bist ja gar nicht dabei gewesen! erwiderte ich gedrückt.

Das wirkte wie Del auf den Wogen des Ozeans. Tini sah mich eine Weile miträuflich an, trocknete dann ihre Tränen und sagte schließlich: Das ist ja auch wahr! Du hast sie ja runtergeholt!

Von da ab schien sie wieder ganz vernünftig. Sie nahm ihre Puppe wieder her, die sie in ihrem Eigensinn vorher wie eine Verbrecherin von sich geschleudert hatte, und war überhaupt von einer so unschuldigen, reinen Freude besetzt, wie sie nur das gute Gewissen verleihen kann.

Pötzlich wurde in dem Hinterhaus, das auf der einen Seite unseren Hofplatz begrenzte, ein Fenster geöffnet, und Mine Rietmüller steckte ihren Kopf heraus. Hör mal, sagte sie, was spielt Ihr da?

Mine war die Tochter des Althändlers, der unser Nachbar war und das Hinterhaus mit unzähligen alten Hausrat so voll gestopft hatte, daß er gewiß selbst nicht recht wußte, was alles darin steckte. Das war erst seit einigen Monaten in unserem Hause wohnten, hatte ich mit Mine noch keine nähere Bekanntschaft gemacht, und ihr Haus, oder gar das geheimnisvolle Hinterhaus, in das man durch Spinnweben verhangene Fenster von unserem Hofe aus hineinschauen konnte, nie betreten. Ich war darum nicht wenig verwundert, Mine Rietmüller mit einemmal so vertraulich aus dem geöffneten Fenster reden zu hören.

Wir spielten eigentlich gar nichts Rechtes! Kann man da trinken bei Euch spielen? fragte Tini und versuchte neugierig, durch das geöffnete Fenster in das Hinterhaus zu blicken.

Nein, sagte Mine, die um ein oder zwei Jahre älter war als wir, wenn Ihr Lust habt, kommt mal rein!

Das brauchte Mine uns nicht gerichtlich zu sagen. Wir ließen also unser Schiff, die Goldstücke, Dattel- und Rotospalmen, den Apfelbaum und die Erlösung an unsere Sünde hinter uns und kletterten durch das offene Fenster in das alte Hinterhaus.

Mine machte das Fenster hinter uns zu, und nun sahen wir in einem geheimnisvollen Halbdunkel. Verstaubte alte Möbel standen in dem Zimmer, eins über das andere getürmt, alte Polstermöbel, aus denen der Staub drana, wenn man sie berührte, alle Kommoden und Schränke, schwebende Stühle und Kisten und Kisten waren bis unter die Decke hinauf übereinander gestellt.

Mit großen, verwundernden Augen gingen wir durch die Zimmer des alten Hauses, betrachteten die Bilder, die in schadhaften Rahmen, verstaubt und zum Teil mit zerbrochenen Scheiben verdeckt an den Wänden lehnten, und hatten über all dem Neuen, was es zu sehen gab, unsere Sünde von vorher bald vergessen.

Mine war ein suchtsüchtiges Mädchen mit einem breiten, sommerprossigen Gesicht. Ich hatte sie bis heute nicht recht leiden mögen, aber als die unumschränkte Gebieterin des Zaubereichs, in das sie uns eingeführt hatte, erschien sie mir heute weit weniger abstoßend als sonst, wenn Tini auch hübscher war. Bei unserem herumhüpfen gerieten wir plötzlich über ein paar alte gebundene Bände illustrierter Zeitungen. Das Papier war längst vergilbt, und die Blätter waren feucht und modrig, aber das machte uns nichts. Zwischen dem alten Hausrot vergraben, sahen wir über die Bilder gebeugt und wandten ein Blatt nach dem anderen um.

Um uns war es murkelt. Man

hörte nicht einen Laut, nur die Mäuse nagten unter den Fußbodendielen.

Wir schlugen die Bücher erst zu, als die Dämmerung so tief gesunken war, daß die Gegenstände um uns nicht deutlich mehr zu erkennen waren. Da begann sich Tini in der Dunkelheit zu fürchten, und Mine lachte wie ein Kobold, als sie Tinis Angst bemerkte.

Geh doch nach Haus, wenn Du bange bist! sagte sie und öffnete ihr die Tür, durch die sie durch einen Gang auf die Straße und von dort nach Hause laufen konnte.

Bist Du auch bange? fragte Mine mich, als sie zurückkam.

Nein! Warum? antwortete ich, trotzdem mir das Herz in der Dunkelheit lauter klopfte, als ich zugegeben hätte.

Nu, es gibt welche, die bange werden, wenn's dunkel wird!

Ich nicht! sagte ich und sah gefascht in die Dämmerung hinein, in der die alten Möbel wunderliche Formen annahmen, als stiegen aus allen Ecken und Winkeln merkwürdige Gestalten heraus.

Mine sagte nur: So, Du nicht! und begann dann leise vor sich hin zu summen, setzte sich in die Ecke eines alten Sofas und baumelte zum Zeitvertreib mit den Beinen.

Wohnt Ihr schon lange in diesem Hause? fragte ich.

Schon sehr lange! Länger, als ich denken kann. Und ich bin bald elf.

Ja, das ist lange. Warum habt Ihr dieses Haus eigentlich und bewohnt es so vielerlei darin?

Na, Vater handelt doch mit den Sachen!

Ja, woher kriegt er das alles, die Bilder und die Stühle und Tische und alles?

Er kauft es, Du Dummkopf, wenn die Leute umziehen und so.

Da muß Dein Vater viel Geld haben?

O, hundert Mark, und noch mehr. Hundert Mark, und noch mehr! wiederholte ich voller Bewunderung.

Im Vorderhaus haben wir noch mehr Sachen. Wenn Vater mal aus ist, geh ich sie Dir mal.

Darf er nicht wissen, wenn ich komme?

Sie stieß das Fenster auf, und ich sprang mit meinen Äpfeln, leichtfüßig wie ein Eichhorn, aus dem niedrigen Fenster in unseren Hofplatz. Mühsamerweise ein: Gute Nacht, Mine! klickte die Tür auf und schlüpfte ins Haus, und in die Stube, wo ich die Äpfel auf den Tisch legte. Dann wartete ich mit bangem Herzklopfen auf die Rückkehr meiner Mutter, die mich während des wie eine Stednadel auf der Straße suchte.

Als sie heimkam, machte sie große Augen, mich bereits zu Hause zu finden.

Na, sagte sie, wo steckst Du denn? Ich such Dich allenthalben und da sitzt der Burke hier in der Stube, als wäre er überhaupt nicht fort gewesen!

Ich hatte doch die Hofthür abgeschlossen! Und wo ist Tini geblieben?

Ich gab auf alles wahrheitsgetreue Antwort und fuhr dann mit erbeutetem Gleichmut fort:

Steh mal, fünf Äpfel sind vorher vom Baume gefallen. Ich habe sie aufgesucht.

Verwundert starrte meine Mutter auf die Äpfel.

Aber Zuge, sagte sie dann — sie verschluckte etwas, sah mich, dann wieder die Äpfel an und sagte: Nun maraus mit der Wahrheit! Woher hast Du die Äpfel?

Ich schwieg beschämt, florterte noch einmal in höchster Verwirrung hervor, daß sie von unserem Baume gefallen seien, legte aber ein offenes Geständnis ab, als meine Mutter mir erklärte, daß solche Äpfel noch niemals bei uns gewachsen seien und also auch schwerlich in diesem Jahre darauf wüchsen.

Daß Mines Äpfel und die unseren verschiedene Sorten waren — daran hatte ich nicht gedacht! Meine Niedertracht lag so klar vor Augen wie der sichte Tag. Als meine Mutter aber alles wußte und ich ihr von der Goldkiste erzählte hatte und der Gefahr des Verhängens auf dem Robison-Eiland — verzich sie mir.

Abends im Bett überdachte ich noch einmal den Nachmittag und begann, ohne es eigentlich zu wollen, Tini und Mine zu vergleichen.

Tini war ja viel hübscher als Mine, das war ja richtig. Aber wenn ich daran dachte, wie vernünftig Tini gewesen war, als ich die ganze Schuld auf mich genommen, und an die fünf großen Äpfel dachte, die Mine mir geschenkt hatte, — da neigte sich die Waage doch bedenklich zugunsten der neuen Freundin. Wenn sie auch Sommerprossen hatte und häßlicher war als Tini — was lag schließlich daran?

Die einsame Gegend.

Eine Feriengeschichte von A. G. Olfian-Nielsen.

Klas Hällin war der geborene Junggeselle, denn er war der geborene Einsiedler. So lautete das allgemeine Urteil, das Klas Hällin selbst anerkannte.

Er hatte nicht immer Glück. Wie das moderne Leben es nun einmal mit sich bringt, besaß auch er eine Menge Bekannte — ganz passiv natürlich. Und diese Bekannten hatten ein Talent, „Freund Hällin“ an Orten zu treffen, wo er sie am wenigsten erwartete hätte.

Einmal begegnete ihm oben in Lungfund, in verlassenen Wäldern, Professor Aleson mit Familie. Bei dieser Gelegenheit wurden Aleson und Hällin Totbeside.

Ein anderes Mal langte Großhändler Dahlgvist auf Gotiska Sandö in einem Moment, bevor Klas Hällin das Molodboot verließ. Dahlgvist und Hällin sahen einander nun prinzipiell nicht, wenn sie sich auf der Straße begegneten!

Für heute hatte er in jeder Beziehung einen durchaus abgeschlossenen Winkel zum Ausruhen gefunden. Langsam rubelte er dahin. Das war frisch und schön. Die Sonne brannte auf jeglicher Schuppe des breiten Wasserpanzers.

Nach ein paar Stunden kräftigen Ruderns legte er an einer kleinen, unbewohnten Insel an, deren Steilheit ihn lockte. Hier stiegen Lammengipfel empor wie Maste in einem Hafen, hier lagen Blöde wie Wogenbrecher eines Fischerdorfes aus der Urzeit.

Hällin wand sich mühevoll durch die Blöde und kam, von Stein zu Stein springend, allmählich ans Land; das Boot mußte er an einen Zweig gebunden, draußen den Wellen überlassen.

Schweißtriefend sehnzte er sich nach einem Bad, es war jedoch schwierig, eine geeignete Badestelle zu finden. Nach einigem Zögern ließ er das Boot im Stich und begab sich auf einen Streifzug am Strand entlang.

Nach zwanzigminütigen Klettern zwischen Gebüsch und Felsstapeln fand er endlich, was er suchte — einen kleinen, flachauslaufenden Uferzipfel, und das Wasser daneben über und über mit Seerosen gesäumt. Seerosen schienen ihm ein gutes Zeichen. Hier konnte wohl kein Ärgernis gähnen. Hier —! Kein Ueberlegen weiter, die Kleider herunter, ein rasches Untertauchen — immer weiter hinaus.

Der Wassergauber ergriff ihn, er schwamm immer weiter hinaus, weiter, weiter... Schließlich fand er es doch ratsam, umzulehren; er sah die Insel über dem sonnigen Wasser schweben gleich einem schwarzen Schiffsgelümmel mit einer Schaumkrone um den Steven. Als er näher kam, gewohnte er sein Boot, das noch immer von dem Zweig festgehalten, aber scheinbar wieder flott geworden war.

Er der anderen Seite, ganz in der Nähe der Badestelle, lag jedoch noch ein Boot — ein fremdes Boot, auf einen Steinblod ordentlich hinaufgezogen!

Es pochte in Klas Hällin, und im Eifer, die Sache zu untersuchen, verdoppelte er seine Geschwindigkeit. Sollte jemand... aber so viel er gesehen hatte, wohnte ja niemand auf der Insel. Ob vielleicht beerensfließende Kinder angelegt haben? Und nun fiel ihm ein, daß seine Brieftasche mit der Reiselasse für jedermann frei dalag.

Sein Eifer war plötzlich so groß, daß er den Plan aufgab, eine schöne, weiße Nymphe zum Anbieten an die „Himmelfahrt“ zu pflücken. Hastig schwamm er vorbei, sahte Fuß und sprang ans Land, daß die Wellen ihn umfrieselten.

Kein, hier schien niemand zu sein. Hällin spähte und spähte ohne Resultat. Er sah jedoch deutlich das Fremdesboot ganz in der Nähe... nur einige Schritte, da stand er und starrte hinein...

Klas Hällin fuhr zurück, als wenn er eine Schlange gesehen hätte: auf dem Hinterfuß lag eine Damentasche und ein Paar Handschuhe.

Ohne ein Sittlichkeitsapostel zu sein, hielt Hällin jedoch stets auf Schamhaftigkeit und gönnte sich nicht die Zeit, sich von der Sonne trocknen zu lassen. Er rief sich mit einem Taschentuch ab und trocknete schleunigst in die Kleider.

Dann eilte er über die Strandsteine stolpernd und strauchelnd, zu seinem Boot. Vielleicht hat es sich von selbst gelöst. Es bedurfte nur eines Windstoßes, um es von dem Landzweig loszureißen.

Hällin kletterte geleitiger als eine Gemse über die Blöde. Er sah... der Blick wurde starr vor Schreck: sein Boot hatte sich losgerissen und schaukelte bereits ein ganzes Ende hinaus auf dem Wasser!

Sein erster Gedanke — nach etlichen Minuten — war, von neuem die Kleider abzuwerfen, hinauszuschwimmen und das Boot einzuholen. Jedoch die Gewißheit, daß eine Dame sich in der Nähe befand, genügte ihm, sich diesen Gedanken aus dem Sinn zu schlagen... es aufzuschließen... über... Nervös tappete er sich zum Badepfad zurück, vielleicht hat das Fremdesboot sich bereits entfernt.

Oh, bewahre, es lag da wie zuvor... die Damentasche und die Handschuhe gleichfalls. Die Dame war noch nicht zurückgekehrt, lag vielleicht oben in den Abhängen und schlief oder... nein, eine andere Badestelle gab es sicher nicht auf der ganzen Insel.

Klas Hällin begann Holla zu rufen. All die schönen Waldabhängen antworteten, jedoch nicht mit menschlicher Stimme. Der Wellenschlag murmelte an den Blöden. Die Sonne

ne brannte mit blauen Schleiern über die Strandbüschel. Es war wirklich ein herrlicher Tag.

Hällin hatte völlig die Fähigkeit verloren, diese Herrlichkeiten zu genießen. Ein einziger Gedanke hielt ihn zusammen! Das Boot, das Boot, sein verlorenes Boot!

„Hallo!“ wurde nun von oben hellklingend geantwortet, und Hällin entdeckte eine weißgekleidete Frauengestalt, die unter den Kiefern der Bergtuppel zum Vorschein kam.

„Hallo!“ wiederholte die Dame den munteren Ruf. Doch Hällin war verstummt, er fand es unpassend, noch länger zu rufen. Und dazu ein unbestimmtes beklemmendes Gefühl, die Abwesenheit einer nahe bevorstehenden Unannehmlichkeit, ja... eine Vorahnung... Hällin pflegte sonst über dergleichen zu lachen.

Nun war es keine Erscheinung mehr. Sie war im Herabklettern begriffen, und wurde vom Laubwerk der Böschung verdeckt.

Wie sie so aus dem Grün hervorkam, hatte Hällin den Eindruck, als schwinde ihm eine Seerose entgegen. Doch als sie näherkam, änderte sich dieser Eindruck.

Das ist — das ist ja die älteste Tochter des Großhändlers Dahlgvist! Dieses Schicksal! Dieses Schicksal!

Hällin hatte die Absicht, sich umzuwenden und die Flucht zu ergreifen; es fiel ihm jedoch noch zur rechten Zeit ein, daß er von dieser Möglichkeit abgeschnitten war, das Boot!

Er begann — seinerseits — eine etwas verlegene Einleitung zu einer Unterhaltung, die langwierig genug werden sollte.

Alma Dahlgvist lachte ein wasserhelles, hüftiges Lachen, dessen Melodie Hällins Ohren peinigend falsch erkante.

„Wie Papa und Mama sich freuen werden,“ lächelte Fräulein Alma — schadenfroh, bunte ich —, wir wohnen in diesem Jahre in Jammeln! Das liegt so versteckt und friedlich, nicht wahr?“

Klas Hällin biß sich in die Lippen und wurde blaß. Was sollte er tun? Es war ein geschlagener Mann, der nun den Platz an Alma Dahlgvist rudern einnahm. Es war ein verzweifelter Mann, der sie in Jammeln Wasser senkte auf der Jagd nach einem Boot, das nirgendwo zu finden war. Hällin und Fräulein Alma — liebenswürdig genug — suchten stundenlang. Doch das Boot war verschwunden!

Gegen Abend, bei Sonnenuntergang, wurden die beiden jungen Leute von dem Großhändlerpaar empfangen, die ihre Tochter auf der Brotsbrücke erwarteten. Oberlehrer Hällin half erröthen der Großhändlerstochter aus dem Boot.

„So, Du kommst mit dem Bräutigam zurück,“ scherzte die robuste Frau Dahlgvist, während das Gesicht des Großhändlers sich verfinsterte.

„Ich habe dem Herrn Oberlehrer einen Korb gegeben,“ antwortete Alma gleichfalls im Scherz.

Klas Hällin war an diesem Abend nicht in seiner Schlaume. Das war er übrigens selten.

„Ich habe nicht um Sie angehalten,“ sagte er kurz.

Das stimmte. Jedoch einen Monat später hielt er um sie an, bekam seinen Korb und behauptete sehr bald, von seiner Menschenscheu geheilt zu sein.

Er hat sogar gelernt, sich selbst auszuweichen und amüsirt sich noch immer über sein Abenteuer auf der „Himmelfahrt“...

## Das Rindermädchen.

Ein deutscher Schulmeister erzählt folgendes Geschichtchen: Nächst unten nahm ich abends in der siebenten Stunde noch einen kurzen Spaziergang, welcher mich durch einen Teil der Stadt führte. Dort traf ich ein kleines Mädchen mit der Schulbüchertasche auf dem Rücken. Ich fragte die Kleine: „Kommst Du jetzt aus der Schule?“ Antwort: „Ach nein!“ Weitere Frage: „Da gehst Du wohl nach der Schule?“ Antwort: „Ach nein!“ Darauf fragte ich: „Hast Du vielleicht Schularbeiten gemacht?“ Antwort: „Ja; ich bin Rindermädchen.“ — Sie hatte nämlich während einiger Nachmittagsstunden ein Rind bei einer fremden Familie bewacht. — Da mir das Mädchen dazu aber noch zu klein erschien, fragte ich weiter: „Wie alt bist Du denn?“ Antwort: „8 Jahre.“ Hierauf sagte ich: „Da brauchst Du ja selbst noch ein Rindermädchen.“ Und welche Antwort erhielt ich? „Ach nein, ich habe kein Rind!“